

Alltagswelt im Ersten Weltkrieg

Eine grenzüberschreitende Ausstellung in Ansbach

Aus Deutschland, Frankreich und Tschechien stammen die Exponate dieser Ausstellung – die durch die Bezirksheimatpflege von Mittelfranken koordiniert und mitgestaltet worden ist (wobei zahlreiche Ausstellungsstücke aus der Privatsammlung von Hartmut Schötz, Mitarbeiter der Bezirksheimatpflege, stammen) – und sie dokumentieren die Sorgen und Probleme der damaligen Zivilbevölkerung.

Freilich: Am Anfang jenes vor 85 Jahren begonnenen Krieges stand überall eine unbeschreibliche Begeisterung, denn bis längstens Weihnachten sollte der Feldzug ja zuende sein. Doch je länger der Krieg andauerte, desto mehr griff das Kriegsgeschehen persönlich und wirtschaftlich in die Familien ein, entstand und wuchs bei der Bevölkerung der Wunsch nach Ende der Notstandswirtschaft und nach Frieden.

Nach dem Motto „Geschichte ist die Summe vieler Einzelschicksale“ werden diese Strömungen vielfach aufgezeigt. So z. B. in Dokumenten, die den Wandel des Martin Kronacker (1897–1990) vom Kriegsfreiwilligen zum Pazifisten aufzeigen: 1914 meldete er sich, gerade siebzehnjährig, als Kriegsfreiwilliger und wird zunächst Rot-Kreuz-Helfer. Es folgen für ihn ein kurzer Eroberungsfeldzug und dann ein langer, zermürbender Stellungskrieg in Frankreich. Bei Martin Kronacker stellen sich Zweifel ein und er gerät in seelische Nöte, die er in Feldpostbriefen schildert. Doch der um Rat befragte Guardian aus Rosenheim ermahnt – nach Rücksprache mit dem Speyerer Bischof – den jungen Frontsoldaten: „Für jetzt tust Du Deine Pflicht!“ Kronacker berichtet in seinen Briefen aber auch von Verbrüderungsszenen, bei denen sich die Feinde von einem Schützengraben in den anderen Lebensmittel zuwerfen.

Die Ausstellung ist didaktisch geschickt inszeniert: So stellt die Trachtenberaterin des

Bezirks Mittelfranken, Evelyn Gillmeier-Geisenhof, einen deutschen Kriegsweihnachtstisch auf, wo sich z. B. Christbaumkugeln in den Farben schwarz-weiß-rot oder mit dem Emblem des Eisernen Kreuzes finden.

Zur Privatsammlung Schötz gehören auch Kleingegegenstände, die Soldaten während ihres Lazarettaufenthaltes als Mitbringsel für daheim oder zum Verkauf hergestellt haben: Brieföffner und Armbänder aus Granatenteilen, oder ein auf einer Birkenholzscheibe eingebrauntes Eisernes Kreuz. Hochinteressant ist, daß fast gleiche Exponate auch aus dem Museum Rene Baubauberot in Chatenpon-sanc/Frankreich und aus dem Museum Dr. B. Horaka, Rokycany/Tschechische Republik, kommen.

Noch vieles Interessante wäre zu nennen: Schriftwechsel bei der Suche nach vermißten Angehörigen, Todesnachrichten, die Arbeit der Ärzte und Schwestern in den Lazaretten, Orden und Ehrenzeichen und die dazugehörigen Urkunden, Dankschreiben, Kriegsanleihen. Aus allein entsteht ein vielfältiges, vielschichtiges Bild vom Alltagsleben während des Ersten Weltkrieges.

Die Ausstellung wurde erstmals von Juli bis November 1997 in Chateauposanc im französischen Limousin, der Partnerregion des Bezirks Mittelfranken, gezeigt. Dort hatten sie Bezirkstagsvizepräsident Fritz Körber und Mme. Dilhac (Sous-Prefect de Belac) sowie der Bürgermeister des Ausstellungsortes, M. Lamardelle, eröffnet.

In geringfügig veränderter Form war sie dann vom 20. Juli bis zum 30. August im Haus Fränkischer Geschichte auf Burg Abenberg/Lkrs. Roth präsent.

Nunmehr ist „Die Alltagswelt im Ersten Weltkrieg“ bis Anfang November im öffentlich zugänglichen Foyer des Seniorenwohnheimes St. Ludwig in der Jüdtstraße 1a in Ansbach zu sehen. Der Besuch lohnt sich!

„Fränkischer Rechen“ oder Fränkische Rennfahne?

Immer wieder gibt es Meinungsverschiedenheiten über das gemeinsame Symbol Frankens. Einigkeit besteht darüber, daß zu dem „Land zu Franken“, wie es seit dem Mittelalter bis in die Neuzeit hinein geheißen hatte, alles Land gehört, wo fränkisch gesprochen wird. Das sind also die drei fränkischen Regierungsbezirke des Freistaats Bayern, die angrenzenden Gebiete von Baden-Württemberg (Taubertal, Teile des Odenwalds, „Hohenlohe-Franken!“), von Hessen (Nordrhön) und von Thüringen (Südthüringen).

Dazu soll gleich gesagt werden, daß der Frankenbund schon bei seiner Gründung 1920 – in seiner ersten Satzung – erklärt hatte, daß es nicht sein Ziel sei, die politischen Verhältnisse zu ändern. Dr. Peter Schneider hatte seiner Gründung den programmatischen Namen „Frankenbund zur Kenntnis und Pflege des fränkischen Landes und Volkes“ gegeben. Er wollte erreichen, daß die Franken sich auch unter neuer Herrschaft an ihre ruhmreiche Geschichte erinnern und das reiche kulturelle Erbe ihres Stammes pflegen.

Nachdem im Mittelalter das Fränkische Stammesherzogtum erloschen und nachdem später Napoleon das fränkische Kernland an das Königreich Bayern angegliedert hatte, bestand kein Bedarf für ein gemeinsames Symbol. Immerhin wollte Bayern dem fränkischen Charakter der neu gewonnenen Länder Rechnung tragen, und so erhielten die Wappen der drei fränkischen Regierungsbezirke als Symbol für Franken das, was man heute gemeinhin als „Fränkischen Rechen“ bezeichnet. Heraldisch gesehen ist es aber kein Rechen, sondern bedeutet wohl drei silberne Berge vor rotem Grund (heraldisch ist Weiß = Silber). Dieses Wappen war aber als gemeinsames Symbol für ganz Franken ungeeignet, denn es war zuletzt das Wappen des Fürstbistums Würzburg, ursprünglich sogar nur des Domkapitels Würzburg. Es war passend für Unterfranken, nicht aber für Ober- und Mittelfranken, die ja zum Teil oder

überwiegend protestantisch geworden waren und nun das Wappen des katholischen Hochstifts Würzburg vorgesetzt bekamen. Das Königreich Bayern hatte also einen Fehlgriff getan, und dies war umso erstaunlicher, als der bayerische König sich u. a. den Titel eines „Herzogs von Franken“ zugelegt hatte. Man hätte sich also überlegen sollen, ob es nicht ein Wappen des alten Herzogtums Franken gab.

Das gab es in der Tat. Peter Schneider war dies klar und so wählte er als Bundeszeichen die „fränkische, von rot und Weiß gevierte Rennfahne in blauem Feld“ (§ 5 der Satzung.) Dies ist das Wappen des alten Herzogtum Ostfranken, wie es auf den Bischofs-Grabdenkmälern im Würzburger Dom und auf vielen „Staatswappen“ im Land zu sehen ist. Zwar war – wie schon gesagt wurde – das alte fränkische Herzogtum erloschen, aber die Würzburger Fürstbischöfe nahmen diesen Titel weiterhin für sich in Anspruch. Auf den Grabdenkmälern heißt es „Episcopus Herbipolensis, Franciae (oder Franconiae) Orientalis Dux“, oft auch in der Abkürzung „FOD“ für die letzten drei Worte. Die Fürstbischöfe ließen sich diesen Titel u. a. auf dem Reichstag 1168 in Würzburg von Kaiser Friedrich I. Barbarossa ausdrücklich bestätigen, wie es Giovanni Battista Tiepolo im Kaisersaal der Würzburger Residenz so großartig und lebendig dargestellt hat.

Der Begriff „Ostfranken“ hatte sich schon unter den Merowingern und Karolingern herausgebildet, nachdem die Franken 496–506 die Alamannen und 531 die Thüringer entscheidend geschlagen und ihren Machtbereich über den Rhein nach Osten ausgedehnt hatten. Es kam zur „Fränkischen Landnahme“. Und dieses alte Ostfranken ist tatsächlich das „Arbeitsfeld des Frankenbundes“, wie es in § 2 der Satzung festgehalten ist: Es umfaßt den ganzen fränkischen Lebens- und Kulturraum.